

GREENPEACE



Greenpeace Member Nr. 02/23

Aktuell
Zeit für
Veränderung
S. 28

Aktivismus

Debatte
Zeit für
Ungehorsam
S. 31

Plastik
stoppen

Plastik ist überall.
Wir müssen die Produktion
eindämmen. Erheben Sie
Ihre Stimme und unterzeichnen
Sie die globale Petition.

↓



greenpeace.ch/handeln/
wir-muessen-die-
plastikproduktion-stoppen

Editorial

Vor wenigen Monaten sass ich bei ca. 5 Grad Celsius Aussentemperatur an ein Bahngleis gekettet, während die Polizei um mich herum versuchte, mich da wegzukriegen. Auch wenn das Ganze nur gestellt war – die Gesetzeshüter:innen nicht echt und das Gleis ausser Betrieb –, hat es mir doch gehörig Eindruck gemacht. Denn ich konnte das erste Mal am eigenen Leib erfahren, was es bedeutet, sich aktiv für die Umwelt einzusetzen. Glauben Sie mir, liebe Leser:innen, wenn ich Ihnen sage: Es ist überwältigend. Diese Mischung aus Angst, Wut und Entschlossenheit löst bei mir noch heute Gänsehaut aus. Und kommt jedes Mal aufs Neue hoch, wenn ich einen Artikel über Umwelt-Aktivist:innen in der Zeitung lese.

Genau um die geht es in der Ausgabe, die Sie gerade in den Händen halten. Um all die Held:innen, die auf der Strasse Lärm machen fürs Klima (S. 10), mit neuen Ideen etwas am System ändern wollen (S. 7/8) oder sogar bereit sind, ihr Leben für den Umweltschutz zu geben (S. 14). Ohne sie hätte sich in den letzten Jahren, nein, in den letzten Jahrzehnten nicht viel bewegt. Und auch Greenpeace wäre ohne Aktivist:innen nicht die Organisation, die sie heute ist (S. 12).

Danielle Müller
Redaktionsleitung

PS: Werfen Sie auch einen Blick auf unsere neue Rubrik «Spotlight» (S. 36), in der wir von nun an der bedrohten biologischen Vielfalt einen wichtigen Moment der Aufmerksamkeit schenken.

Inhaltsverzeichnis

Im Protest vereint



Reportage
In Kolumbien kämpft Lehrer Anderson für sein Land. In der Schweiz geht Paula Mussio fürs Klima auf die Strasse. Sie sind Welten entfernt und doch vereint.

S. 14

Engagement

Initiative für eine
Zukunft steht in den
Startlöchern

S. 9

Rückblick

Tiere aus
dem Regenwald
tanzen in Bern

S. 27

IMPRESSUM
GREENPEACE MEMBER 2/2023

Herausgeberin/
Redaktionsadresse:
Greenpeace Schweiz
Badenerstrasse 171
8036 Zürich
Telefon 044 447 41 41
redaktion@greenpeace.ch
greenpeace.ch

Redaktionsteam:
Danielle Müller (Leitung),
Franziska Neugebauer
(Bildredaktion)
Korrektorat/Faktencheck:
Marco Morgenthaler,
Danielle Lerch Süess
Texte: Andrea Hösch, Jara
Petersen, Sebastian Sele,
Christian Schmidt
Fotos: Maria Feck,
Jonas Wresch
Illustrationen: Raffinerie,
Janine Wiget
Gestaltung: Raffinerie
Bildbearbeitung: Marjeta Morinc
Druck: Stämpfli AG, Bern
Papier, Umschlag und Inhalt:
100 % Recycling

Druckauflage: d 82 000, f 15 000
Erscheinungsweise:
viermal jährlich

Das Magazin Greenpeace
geht an alle Mitglieder
(Jahresbeitrag ab Fr. 84.–).
Es kann Meinungen enthalten,
die nicht mit offiziellen
Greenpeace-Positionen
übereinstimmen.

Stimmt Ihre Adresse noch?
Planen Sie einen Umzug?
Wir nehmen Änderungen
gerne entgegen:
schweiz@greenpeace.org
oder 044 447 41 71

Spenden:
CH07 0900 0000 8000 6222 8
Online-Spenden:
greenpeace.ch/spenden
SMS-Spenden: Keyword GP
und Betrag in Franken an 488
(Beispiel für Fr. 10.–: «GP 10»
an 488)

Aktion	S. 4
Fortschritt	S. 6
Taten statt Worte	S. 7
Engagement	S. 9
International	S. 10
Das steckt dahinter	S. 12
Reportage	S. 14
Zahlen & Fakten	S. 27
Rückblick	S. 27
Aktuell	S. 28
DIY	S. 30
Debatte	S. 31
Rätsel	S. 33
Testament	S. 34
Schlusswort	S. 35
Spotlight	S. 36

Waren in Lützerath
mehr Demonstrierende
oder Journalistinnen
und Journalisten anwesend?
Die richtige Antwort gewinnt einen SUV-
Verschlammungsfreipass



Lützerath soll für den Braunkohletagebau Garzweiler (RWE) abgerissen werden. Tausende Demonstrant:innen besetzen das Dorf in Nordrhein-Westfalen tagelang, um ein Zeichen gegen fossile Energien zu setzen. Auch Greta Thunberg und die deutsche Band AnnenMayKantereit sind vor Ort und protestieren dafür, dass #Lützibleibt.

Niederlage für Equinor

Greenpeace Argentinien konnte Equinor einen Riegel vorschieben! Der norwegische Ölkonzern wollte in der argentinischen See neue Offshore-Ölplattformen errichten, doch das Projekt scheiterte im Herbst letzten Jahres am Bundesgericht des südamerikanischen Landes, weil es hohen Schaden am marinen Ökosystem verursacht hätte. Gemeinsam mit 10 verbündeten Organisationen hatte Greenpeace bereits vor mehr als einem Jahr eine gerichtliche Klage eingereicht – und nun also gewonnen. «Wir werden uns weiterhin dafür einsetzen, das Voranschreiten dieser Offshore-Projekte zu stoppen. Für das argentinische Meer, für die Menschen und für zukünftige Generationen», sagte Luisina Vueso, Koordinatorin der Greenpeace-Kampagne für die Ozeane.

Bild: © Martin Katz / Greenpeace



Sieg für die Umwelt ...

Und gleich ein zweites Mal musste Equinor eine Niederlage einstecken. Der Konzern beabsichtigte, auch im arktischen Feld Wisting bis zu 500 Millionen Barrel Öl zu fördern, wobei bei der Verbrennung 200 Millionen Tonnen CO₂ ausgestossen worden wären. Doch wegen einer unzureichenden Umweltverträglichkeitsprüfung muss das Unternehmen seine Pläne nun aufschieben – und vermutlich komplett an den Nagel hängen. Ein Sieg für Greenpeace Norwegen, die sich mit einer grossen Kampagne gegen das Vorhaben wehrte. «Dieser Sieg zeigt, dass es sich lohnt, für die Umwelt zu kämpfen», so Frode Pley, Leiter von Greenpeace Norwegen.

Bild: © Jonne Sippola / Greenpeace



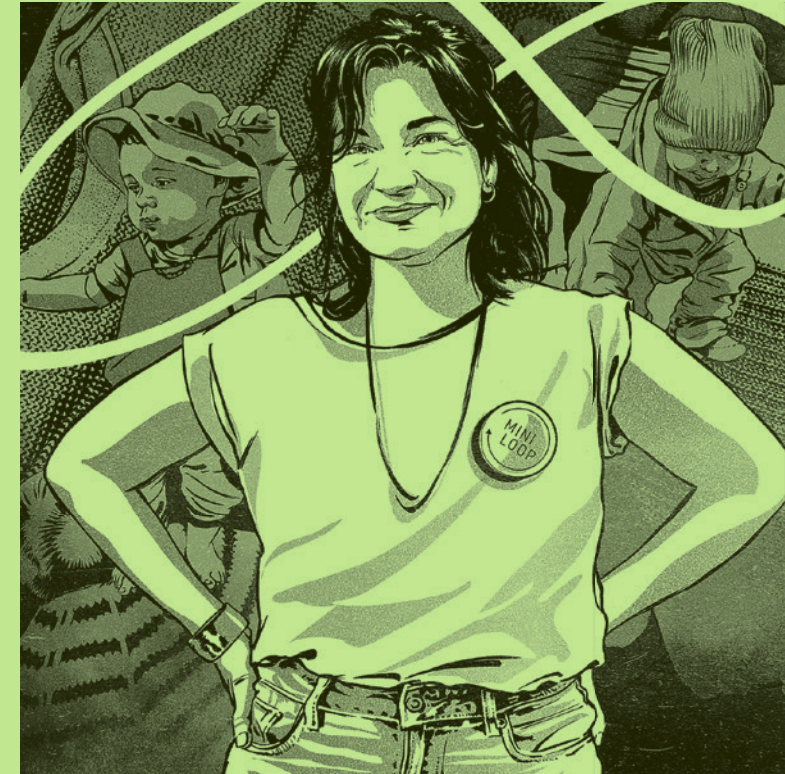
... und den Aktivismus!

Im Mai 2022 blockierten 10 Greenpeace-Aktivist:innen einen Tanker mit russischem Öl an Bord im Hafen von Essex in England. Bei der Aktion hielten sie ein Banner hoch, auf dem stand: «Öl befeuert Krieg». Kurz vor Ende des Jahres wurden die Aktivist:innen dann vom Vorwurf des schweren Landfriedensbruchs freigesprochen – eine Erleichterung, ein Sieg für die Gerechtigkeit und ein Zeichen gegen Krieg. «Der beste Zeitpunkt für die Regierung, unsere tödliche Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen zu beenden, wäre vor Jahrzehnten gewesen, als Wissenschaftler und Aktivistinnen erstmals Alarm schlugen. Der zweitbeste Zeitpunkt ist jetzt», äusserte sich einer der Angeklagten nach dem Freispruch.

Bild: © Greenpeace

«Wir schenken Eltern Zeit»

Anne Voigt,
Gründerin von
Miniloop



Hier eine
kostenlose
Probebox
bestellen



miniloop.ch/produkt/probebox-mini/

Text: Danielle Müller, Greenpeace

Nachhaltigkeit fängt schon bei der Geburt an. Kaum ist das Baby auf der Welt, muss es von Köpfchen bis Füßchen angezogen werden. Und wechselt innerhalb eines Jahres bis zu achtmal seine Kleidergrösse. Viele Eltern wissen, was dann übrig bleibt: ein riesiger Berg an Babyklamotten, die viel zu wenig getragen wurden. Genau da kommt Miniloop ins Spiel.

Das Start-up aus Zürich vermietet Babykleider. Frischgebackene Eltern können aus drei verschiedenen Abo-Boxen auswählen, die zwischen 20 und 80 Prozent der Grundausrüstung eines Babys abdecken. Die Kleidung besteht dabei aus hochwertigen Materialien wie Seide und Wolle. Aber Moment mal, Wolle, die kratzt doch? «Das ist die

normale Reaktion, wenn wir Müttern und Vätern von unserer Kleidung erzählen», sagt Gründerin Anne lachend. «Doch wenn sie unsere Produkte aus Merinowolle anfassen, setzt der Wow-Effekt ein.» Denn nicht nur ist die Kleidung kuschelig weich, sie hält das Baby warm, reinigt sich praktisch selbst – und ist robust. Letzteres ist für Anne und ihren Lebens- wie auch Geschäftspartner Matthias besonders wichtig: «Ein Kleidungsstück soll bei uns mindestens fünfmal zirkulieren, viele schaffen es aber auch bis zu zehnmal.» So können sie die Tragedauer verlängern und den Neukauf umgehen. «Dadurch war es uns möglich, in den letzten drei Jahren den Kauf von über 10000 Kleidungsstücken zu vermeiden.»

Anne ist selbst Mutter und weiss, wie herausfordernd und

zeitintensiv die Kombi Nachwuchs und Nachhaltigkeit sein kann. «Schon während meiner Schwangerschaft war mir klar, dass ich den Konsum fürs Baby achtsam angehen will, und musste erst mal viel recherchieren.» Was braucht man wirklich? Und gibt es Alternativen? Das sind Fragen, die sich nicht nur Anne, sondern viele werdende Eltern bereits gestellt haben oder noch stellen werden. «Bei Miniloop ersparen wir den Eltern die stundenlange Google-Suche und auch das ewige Ein- und Ausräumen des Kleiderschranks», erklärt Anne. «Wir schenken also auch Zeit.» Und gerade die ist mit dem Nachwuchs doch besonders wichtig.

Illustrationen Seite 7/8: Jörn Kaspuhl schloss 2008 sein Studium an der Universität in Hamburg als Illustrator ab. Nach langem Aufenthalt in Berlin arbeitet er heute wieder in der Hansestadt.

Talke Idee! Hoffentlich bezahlbar. 7

Ein Schweizer Start-up packt das Plastikproblem an

Marc Krebs,
Mitgründer von
Tide Ocean



Mehr Infos zu
Tide Ocean



tide.ocean/en

Begegnung
auf Augenhöhe, jawohl!

Text: Jara Petersen

Die Tide Ocean SA hat einem der grösseren Dreckhaufen auf Erden den Kampf angesagt – der Plastikverschmutzung in den Ozeanen. Die Plastikmengen dort und ihre Folgeschäden sind derart gigantisch, dass man vor lauter PET gar nicht mehr hinschauen möchte. Jährlich landen 8 bis 10 Millionen Tonnen Plastik in den Meeren, sagt Marc Krebs, Co-Founder des Schweizer Start-ups. Er und Gründer Thomas Schori überlegten vor vier Jahren, dass es «keine Bieridee» wäre, dem Problem zu begegnen, indem man Abfall einen Wert gibt. Sie entwickelten ein Konzept, um den Plastikkreislauf zu schliessen und aus Meeresmüll Kunststoffzyklate herzustellen.

Ursache der Plastikverschmutzung ist – nebst fehlender

Abfallbewirtschaftung und Regulierung – auch das lineare Wirtschaftssystem, sagt Marc Krebs. Eine wertvolle fossile Ressource wie Erdöl wird zur Erzeugung von wertlosen Einwegprodukten wie Plastikverpackungen verwendet. «Verschmutzung fängt dort an, wo etwas keinen Wert hat», erklärt er weiter. Plastik wird achtlos liegen gelassen oder türmt sich auf Müllbergen, die bei Tropenstürmen in die Zuflüsse und so ins Meer geschwemmt werden. Die Einwegwirtschaft hat nicht nur Umweltschäden zur Folge, sondern bedeutet auch eine unsinnige Verschwendung von fossilen Rohstoffen und Geldern. Die Idee, dem Abfall einen Wert zu geben, indem er an Stränden eingesammelt und recycelt wird, macht aus der Einbahnstrasse eine Kreislaufwirtschaft. «Giving waste a value»

bedeutet bei #tide auch soziale Nachhaltigkeit. Das Plastiksammeln schafft zum Beispiel in Thailand neue Einkünfte und Perspektiven für die indigenen Fischerfamilien.

In Kooperation mit der Ostschweizer Fachhochschule hat #tide eine Technologie für das Recycling von Meeresplastik entwickelt. Aus diesem wird ein hochwertiges Plastikgranulat hergestellt, das als Grundlage für Uhren, Möbel, Bekleidung und andere langlebige Produkte dient. Ziel ist es, bis 2025 mit der Schweizer Lösung auf allen Kontinenten präsent sein. Für die Bemühungen wurde Tide Ocean mit dem Swiss Ethics Award und sogar kürzlich von der Plastikindustrie belohnt: Im Basler Office glänzt neu auch der Business-Award der Swiss Plastics Expo.



UNSERE ZUKUNFT STATT IHRE PROFITE!

Die Juso will eine grundlegend neue Klimapolitik. Es braucht einen ökosozialen Umbau der Gesamtwirtschaft und eine sozial gerechte Finanzierung des Klimaschutzes. Dafür hat sie die Initiative für eine Zukunft lanciert, die Greenpeace Schweiz unterstützt.

Text: Nicola Siegrist, Präsident Juso Schweiz

Die Juso will dem ewigen Klein-Klein der Klimapolitik ein Ende setzen. Weg von moralischen Appellen an das Individuum und weg vom illusorischen Vertrauen in Technik und Innovation. Es ist die aktuelle Klimapolitik, die es über 40 Jahre hinweg nicht geschafft hat, die Treibhausgasemissionen der Schweiz entscheidend zu reduzieren. Wir brauchen endlich eine andere Klimapolitik. Wir müssen die grossen, systemischen Fragen stellen.

Mit der Initiative für eine Zukunft stellt die Juso gemeinsam mit verschiedenen Partner:innen diese Fragen ganz konkret und möchte einen ökosozialen Umbau der Gesamtwirtschaft vorantreiben. Aufgrund der fundamentalen Bedeutung der Klimakrise braucht es eine Verbindung verschiedener, wenn nicht aller Politikfelder. Umfassender Klimaschutz schafft die Rahmenbedingungen für eine lebenswerte Zukunft für alle. Alternative, gemeinnützige Wohnformen, die Aufwertung von Care-Berufen, die Verkürzung von Arbeitszeit, klimaangepasste Städte, massiv ausgebauter Langsamverkehr und vieles mehr müssen zusammengedacht werden.

Diese umfassende Herangehensweise fordert die Initiative für eine Zukunft. Sie will aber nicht die breite Bevölkerung für die Jahrhundertaufgabe des Klimaschutzes bezahlen lassen, sondern diejenigen, welche in den Jahrzehnten der Klimazerstörung am meisten profitiert haben! Die Initiative fordert eine eidgenössische Erbschafts- und Schenkungssteuer von 50 Prozent auf alle Vermögen über 50 Millionen Franken. Mit den jährlichen Einnahmen von rund

6 Milliarden Franken gewinnen wir die notwendigen Ressourcen für den ökosozialen Umbau der Gesamtwirtschaft.

Dass die ungefähr 2000 Reichsten diese Finanzierung übernehmen sollen, liegt auf der Hand: Die CO₂-Emissionen der reichsten 10 Prozent der Weltbevölkerung sind viermal so hoch wie die Emissionen der unteren 50 Prozent. Dies führt dazu, dass das allerreichste Prozent der Bevölkerung für knapp ein Viertel der zusätzlichen Emissionen seit 1990 verantwortlich ist.¹ Die enorm ungleiche Verantwortung für Emissionen ist aber nur ein Aspekt. Die Reichsten haben in den vergangenen Jahrzehnten nämlich auch mit Abstand am meisten von unserem klimazerstörenden System profitiert. Dank der Initiative für eine Zukunft bleiben diese Profite nicht weiter als leistungsfreies Einkommen den Familien der Superreichen vorbehalten, sondern tragen zur Sicherung einer klimagerechten Zukunft bei. Die Öffentlichkeit und die zukünftigen Generationen erben mit intakteren Lebensgrundlagen einen Teil dieses Wohlstands. So sieht eine sozial gerechte Finanzierung aus.

Hier Initiative
unterschreiben



zukunft-initiative.ch

¹ Lucas Chancel: «Global Carbon Inequality over 1990–2019», in: Nature Sustainability, 2022.

GROOVE MIT MESSAGE

Wann immer Menschen in Hamburg für Umwelt und Klima auf die Strasse gehen, sind die Rainbow Drums dabei. Wir haben bei einer Bandprobe in der Greenpeace-Zentrale reingehört.



Neben Trommeln aller Art kommen auch Rhythmusinstrumente zum Einsatz – die Bandmitglieder suchen sich aus, worauf sie Lust haben.

Bilder: © Maria Feck



Text: Andrea Hösch, Greenpeace Deutschland

Zwei Leidenschaften verbinden alle, die bei den Rainbow Drums mitmachen: die Liebe zu Rhythmen und das Engagement für die Umwelt und fürs Klima. Ansonsten ist die Gruppe bunt gemischt. Manche sind schon lange dabei, andere fangen gerade erst an, einige sind bei Greenpeace haupt- oder ehrenamtlich tätig, andere kommen aus ganz anderen Zusammenhängen. Zum Beispiel Luise: Mit einem Schlegel haut die junge Frau auf eine Mülltonne drauf und schliesst mit einem lauten Knall immer wieder den Deckel. Sie kommt eigentlich von der klassischen Musik her. Als sie dann bei einer Klimademo die Rainbow Drums erlebte, war sie sofort Feuer und Flamme.

Ute hebt den Arm, winkt und zählt bis vier. Alles verstummt. Drei. Vier. Der rhythmische Sound setzt erneut ein. Zwischen Stellwänden einer Ausstellung in der

Greenpeace-Zentrale spielt und bewegt sich die Gruppe, Marc dreht mit seinem Mülleimer eine Pirouette, Jonas legt einen Trommelwirbel ein, und Sabine greift zum Megafon: «What do we want?», fragt sie. «Climate justice!», skandiert es zurück. Von oben schauen einige Greenpeace:innen ins Atrium hinunter, der Groove zaubert ihnen ein Lächeln ins Gesicht.

So ist es immer, wenn die Street-Perkussion-Band auftritt – Demos sind ihre Bühne, ganz egal ob in Hamburg, Berlin oder anderswo. «Wenn wir Action machen, schauen wir in glückliche Gesichter. Die Leute freuen sich, manche fangen sogar an zu tanzen», erzählt Ute: «Grossartig war ein Tanzflashmob auf dem Jungfernstieg in Hamburg, da haben Hunderte zu unserer Musik getanzt.» Ute ist die musikalische Leiterin der Band. Eigentlich wollte sie nur mitspielen, aber daraus wurde nichts. Denn wie sich bei

der Gründung im Jahr 2017 schnell herausstellte, war sie die einzige Profi-Perkussionistin: «Alle wollten trommeln, wussten aber nicht wie.» Also nahm sie das Ganze in die Hand und legte los.

Die Band verwaltet und organisiert sich selbst, alle packen mit an. Die rund 20 Trommelnden spielen Reggae, Funk oder ganz Greenpeace-like Rapid Response. Die Instrumente – viele sind selbst gebaut, Leihgaben oder Schenkungen – lagert die Band im Keller des Greenpeace-Gebäudes. Da ist viel Recyceltes dabei: Bleche, Tonnen und Fässer in verschiedenen Grössen.

Nach der Probe schiebt Luise ihre Mülltonne in den Aufzug. «Frisch vom Recyclinghof», sagt sie und erklärt, wie wichtig der Gruppe Wiederverwertung und Upcycling ist. Neben ihr steht Marc mit seiner Tonne. Luise verzieht leicht das Gesicht: «Die stinkt noch ein bisschen, aber auf der Strasse macht das ja nichts.»

«Ein Trip fürs Leben – und für den Frieden.» So hat Irving Stowe, Mitbegründer von Greenpeace, den Plan beschrieben, mit einem kleinen Schiff die Atombombentests auf den Aleuten zu stoppen. Er wusste 1971 nicht, dass der Trip die Welt verändern würde. Denn aus der Reise wurde eine Bewegung. Und aus der Bewegung eine Organisation. Seit nunmehr 52 Jahren setzt sich Greenpeace auf der ganzen Welt für den Planeten ein. Und hat dabei stets ein wichtiges Objekt im Gepäck: das knallgelbe Banner.

Als es 1977, von den ersten Aktivist:innen auf einem Gummiboot gehisst, in den Kampf gegen Walfänger zog, war es noch klein, quadratisch, unwichtig. Und glich eher einer Fahne. Auch eine Botschaft suchte man vergeblich, lediglich das allererste Greenpeace-Logo zierte das Stück Stoff. Über die Jahre hinweg wurde das Banner aber grösser, rechteckig, wichtiger. Und auch die Forderungen darauf deutlicher: «STOP SEA DUMPING» hiess es beispielsweise 1987, als Greenpeacer:innen gegen die Entsorgung von Industrieabfällen im Meer protestierten. «SAVE THE ARCTIC» war 2016 bei Demonstrationen für ein Fischfangverbot in der Arktis zu lesen. Und «STOP DRILLING, START PAYING» wurde bei den jüngsten Protesten von Aktivist:innen auf der Shell-Plattform im Atlantik gefordert. Eine Aktion von Greenpeace ohne Banner? Heutzutage unvorstellbar.

Noch viel wichtiger als das Banner selbst aber sind die Menschen, die dahinterstehen – und es hochhalten. Oder aus schwindel-

erregender Höhe herunterhängen lassen. Oder es bei eisigen Temperaturen im Wasser aufspannen. Oder, oder, oder ... Es sind die Abertausenden Greenpeace-Aktivist:innen, die sich seit Jahrzehnten weltweit hartnäckig, mutig und – allem voran – gewaltfrei für den Umweltschutz einsetzen, und zwar an vorderster Front. Ohne sie hätte die Organisation 1982 kein Walfangmoratorium erreicht, 1991 kein Antarkutschutzabkommen in die Wege geleitet und 2016 kein Verbot für Öl- und Gasbohrungen in der Arktis erzwungen. Es ist dies deshalb nicht nur eine Ode an das gelbe Banner, sondern auch eine Ode an all diejenigen, die sich stundenlang an Geleise ketten, über Zäune klettern und sich von Bohrseln abseilen. Oder einfach verbissen ein Banner festhalten, das man ihnen entreissen will.

Seit 1971 der Haufen Hippies auf Umweltschutzmission in See stach, hat keine Organisation so viel wie Greenpeace und ihre Aktivist:innen für die Formung und die Unterstützung des Umweltprotests auf der ganzen Welt getan. Und mit ein bitzeli Stolz dürfen wir anfügen: wahrscheinlich auch keine so viele Banner genäht.

Nähen für eine lebenswerte Zukunft! (Bin leider nähungesagt)



1 Greenpeace-Aktivist:innen protestieren 2019 auf einem Kühlturm des RWE-Braunkohlekraftwerks Neurath in Deutschland. Sie haben ein 22 Meter grosses «X» auf den 100 Meter hohen Turm gemalt und darunter ein Transparent mit der Aufschrift «Abschalten» angebracht. Bild: © Bernd Lauter/Greenpeace

2 Zürich, 2. Februar 1989 beim japanischen Generalkonsulat: Greenpeace demonstriert gegen den Walfang Japans in der Antarktis. Zwei Aktivist:innen seilen sich an der Hausfassade ab. «Japan: Stoppt den Walfang» heisst es auf dem Banner. Bild: © Dominik Labhardt/Greenpeace

3 Greenpeace-Aktivist:innen führen 2021 in Italien einen spektakulären Protest gegen die Einfuhr von Soja durch, das grösstenteils für Tiere bestimmt ist, die in Massentierhaltungen eingesperrt werden. Bild: © Lorenzo Moscia/Greenpeace

4 Aktivist:innen ketten sich 1987 an das Müllschiff MVA in Northumberland und halten auf Gummibooten ein Banner hoch. Die Aktion ist ein Protest gegen die Entsorgung von giftiger Flugasche in den Gewässern der britischen Ostküste. Bild: © Herbert Walker/Greenpeace



IM PROTEST

Ihre Mittel sind verschieden,
doch ihr Ziel dasselbe: Weltweit
kämpfen Aktivist:innen für
den Erhalt unseres Planeten. Eine
Reportage aus Kolumbien, einem
der gefährlichsten Länder für
Umweltschützer:innen – und
aus Bülach, einer beschaulichen
Kleinstadt in der Schweiz.

Text: Sebastian Sele
Fotografie: Jonas Wresch

VEREINT



Unsere
Billiger=
Mentali-
tät
profitiert
davon.
Leider.

Als der Mann im gelben T-Shirt zu Boden ging, dachten seine Kollegen noch: Das wird schon wieder. Doch so war es nicht. Abelardo Liz, der nur wenige Tage zuvor seinen 34. Geburtstag gefeiert hatte, starb. Dabei muss festgehalten werden, dass die Kugeln, die sich in seinen Körper bohrten, nicht ihm persönlich galten. Vielmehr zielten sie auf die Idee, die er verkörperte. Denn der indigene Journalist hatte sich an diesem Donnerstag in das Umland der Kleinstadt Corinto – Andenwestseite, rund 30000 Einwohner:innen – begeben, um von einer Minga zu berichten. So nennen die Nasa-Indigenen die Zusammenkünfte, mit denen sie sich in Not-situationen gegenseitig unterstützen.

Am 13. August 2020 galt es, mit einer solchen Minga eine «liberación de la madre tierra» zu verteidigen, eine der zahlreichen Landbesetzungen, welche die Mutter Erde von Monokultur, Industrialisierung und letztlich kapitalistischer Ausbeutung befreien sollen. Die militärisch organisierte Bereitschaftspolizei marschierte auf. Und wenig später flehte Abelardo Liz am Boden liegend darum, ihn nicht sterben zu lassen.

Drei Schüsse hatten ihn getroffen. Drei Tage lang wird eine Karawane seinen Sarg durch die Täler des nördlichen Cauca tragen. Sein Körper wurde Geschichte. Doch seine Geschichte, die soll weiterleben.

Eigentlich sollte die Gewalt aufhören

Fälle wie jener von Abelardo Liz sind nicht so selten, wie man denken möchte. Seit zehn Jahren veröffentlicht die Nichtregierungsorganisation Global Witness jährlich die Zahlen zu Tötungen von Umwelt- und Menschenrechtsaktivist:innen. Im Jahr 2020 rangierte Kolumbien auf dem unrühmlichen ersten Platz: Mindestens 65 Umweltschützer:innen und Landverteidiger:innen wurden getötet, mehr als eine Person pro Woche. Und auch im darauffolgenden Jahr stand das Land wieder auf dem Podest der Schande – nur Mexiko, das von einer unvergleichlichen Welle der Drogengewalt heimgesucht wurde, hatte noch mehr Tote zu verzeichnen.

Dabei hatte Kolumbien 2016 einen Friedensvertrag unterzeichnet, der der Gewalt nach Jahrzehnten im Bürgerkrieg endgültig ein Ende setzen sollte. Doch Expert:innen kritisierten: Die konservative Regierung unter Iván Duque habe dessen Umsetzung zu wenig Priorität eingeräumt. Zwar hat die Farc-Guerilla ihre Waffen niedergelegt, doch der Staat habe das entstandene Machtvakuum nicht ausreichend gefüllt. Und so kämpfen im Umland von Corinto, einem strategisch wichtigen Punkt für den Waffen- und Drogenschmuggel, heute mindestens fünf bewaffnete Gruppierungen um die Vorherrschaft. Die Region gilt als eine der gefährlichsten des Landes.

Seite 14:
Ein Gewitter zieht auf
über den Hängen von
Cauca, Kolumbien.

Seite 16:
Ein junger Umweltschützer der Nasa-Indigenen, der sich für sein Land und die Erhaltung der Biodiversität einsetzt.



Oben: Immer wieder kommt es in Kolumbien zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Indigenen und bewaffneten Gruppierungen.

Unten: Die Indigenen wollen ihr Land vor Monokultur und Industrialisierung schützen.

Seite 20: Indigene Aktivisten bei einer Befreiungsaktion eines Zuckerrohrfeldes.

Der Tod gehört zum Alltag

«Zu unseren Prinzipien gehört es, nicht mit Waffen Widerstand zu leisten», sagt John Anderson Atillo in einem Dorf über dem Tal. Der Blick hinunter, auf die sich endlos hinziehenden Zuckerfelder, reicht weit über Corinto hinaus. John Anderson Atillo, von allen hier bloss Lehrer Anderson genannt, steht auf einem vom Regen durchnässten Pfad. Seine weissen Gummistiefel bohren sich in den Matsch, auf seinem grau melierten T-Shirt steht in weissen Grossbuchstaben: R-E-S-I-S-T-A-N-C-E.

Am 13. August 2020, dem Todestag von Abelardo Liz, war auch er unten im Tal – via Whatsapp hatte er von der Minga erfahren. «Es wurde Tränengas eingesetzt», erinnert er sich. Und auf einmal seien Schüsse zu hören gewesen. Anderson sagt das ohne Trauer oder Wut in der Stimme, beschreibend und nüchtern. Denn wer wie er im nördlichen Cauca lebt, tut gut daran, Strategien zu entwickeln, um einen Umgang mit dem Tod zu finden. Diejenige von Lehrer Anderson lautet: Der Tod eines Menschen schmerzt, aber er hat auch seinen Sinn. «Das Ziel von allem, was wir hier tun, ist es, in Einklang mit der Natur zu leben», sagt der Lehrer. Kurz zuvor hat er seinen Schüler:innen noch Spaten und Macheten ausgehändigt.

Umwelt und Biologie bilden hier die Basis des Lehrplans. Heute sind die Schüler:innen zur Finca Esperanza, dem Anwesen der Hoffnung, gekommen, um diese Theorie mit Leben zu füllen – und die Bäume zu pflegen. Vor einigen Jahren hatten sie mit der Wiederaufforstung begonnen. Die Setzlinge, welche die Schüler:innen am Berg anpflanzen, sind für den Kampf unten im Tal bestimmt. «Wir begannen mit 200 pro Jahr», erzählt Lehrer Anderson. «Im Jahr darauf waren es 500 Bäume und im vergangenen Jahr schon 1500.» Sobald die Bäume gross genug sind, transportieren Lehrer Anderson und die Schüler:innen sie hinunter. Über die Schotterstrasse fahren sie vorbei an den zahlreichen kleinen Fincas, vorbei an den Graffiti, mit denen die Guerillaorganisation ELN Präsenz markiert, bis zu einer «liberación de la madre tierra». Dort, wo in den letzten Jahrzehnten das Zuckerrohr wuchs, soll wieder mehr Biodiversität einkehren.

Paradoxes Land

Es gehöre sich für einen Lehrer, sagt Anderson, bei allem als gutes Beispiel voranzugehen. Auch wenn das bedeutet, bei den Protesten gegen die Polizei in vorderster Reihe zu stehen. «Sie haben die ganze wirtschaftliche Macht», sagt er über die Grossindustrie, die durch die Polizei verteidigt wird. «Doch wir haben die Kraft aller kommenden Generationen.» Die naturnahe Lebensweise der Nasa steht im Kontrast zum kolumbianischen Status quo – und sie zeigt



ein Paradox des Landes: Einerseits gehört Kolumbien zu den Ländern mit der höchsten Biodiversität weltweit, nirgendwo sonst gibt es so viele Vogel- und Orchideenarten. Andererseits gräbt sich im Norden des Landes das grösste Kohlebergwerk Lateinamerikas in die Erde – und der kolumbianische Amazonas wurde in den vergangenen Jahren stärker abgeholzt als je zuvor.

«Der Cauca ist eine der ertragreichsten Regionen des Landes», erklärt Lehrer Anderson bei der Finca. «Doch im Tal unten sehen wir bloss noch ein Meer aus Zuckerrohr.»

Am anderen Ende der Welt

«Wessen Zukunft?», ruft eine Jugendliche am anderen Ende der Welt, am anderen Ende der Gefahrenstatistik, in ihr Megafon. «Unsere Zukunft!», antworten die Menschen, die ihr auf ihren Velos folgen. Trotz dem angekündigten Regen haben sie sich im Freien versammelt, um ihre Runden zu rollen. Es geht über die Strasse beim Bahnhof zur Zürichstrasse, dann in die Kantonsstrasse und weiter vorbei an der Shell-Tankstelle. Hinter und vor der Gruppe positioniert sich Polizei – doch nicht, um sich ihr entgegenzustellen. Vielmehr halten die Uniformierten die Autos, Motorräder und Lastwagen an, die an diesem Samstag im September durch Bülach – Alpennordseite, gut 20 000 Einwohner – fahren wollen.

Es ist nicht das erste Mal, dass die Jugendliche an der Spitze in ein Megafon schreit. Schon 2019 hatte Paula Mussio in ihrer Heimatstadt eine Klimademonstration mitorganisiert, mit elf Jahren. Nach einer Corona-Pause folgte im Frühjahr 2021 eine weitere, ebenso im Herbst. «Die Menschen in Bülach müssen merken, dass wir in einer Krise sind», erklärt die heute 15-Jährige ihre Motivation.

Was hat sie, die in einer bürgerlichen Kleinstadt zwischen Agglomeration und regionalem Zentrum aufwächst, zu dieser Erkenntnis gebracht? Kurz gesagt war es die Liebe zu den Tieren. Und etwas detaillierter ausgedrückt hat ein Besuch auf einem Lebenshof – einem dieser Orte, an denen Tieren bis zu ihrem Lebensende eine Existenz abseits der Nutzung geboten wird – sie geprägt. Dass dort Mensch und Tier auf Augenhöhe koexistieren, hat für sie, der Gerechtigkeit immer schon wichtig war, Fragen aufgeworfen, auf die sie ihre eigenen Antworten finden musste.

In den darauffolgenden Jahren stellte Mussio ihre Ernährung um – vegetarisch –, sie begleitete ihre Mutter zu ersten Demonstrationen – Tierrechte – und verzichtete zunehmend auf das Fliegen und Autofahren – wegen der Emissionen. Beim Lesen von Greta Thunbergs Büchern hatte sie inzwischen einen Denkraum gefunden, wo sie sich verstanden fühlte und wo ihr die grösseren Zusammenhänge und die Notwendigkeit zum Widerstand gegen den Status quo bewusst wurden.

Seite 21:
Am anderen Ende der Welt geht Paula Mussio mit ihrem Megafon auf die Strasse – und fühlt sich alleingelassen.

Oben:
Die 15-Jährige ist in Bülach zu Hause, einer behüteten Schweizer Kleinstadt. Der Kontrast zu Kolumbien könnte nicht grösser sein.

Unten:
Paula in ihrem Schlafzimmer im Haus, in dem sie mit ihrer Familie wohnt.



Der Hype um Klimademos nimmt ab

Doch trotz dem Ventil, das sie mit den Demonstrationen gefunden hat: Das Gefühl, nicht genügend Gehör zu bekommen, kennt Paula Mussio in der Schweiz ebenso wie die Nasa in Kolumbien. «Die Bevölkerung in Bülach ist nicht sonderlich daran interessiert, etwas zu verändern.» Manche in ihrem Alter fänden das Engagement lachhaft. Andere hörten zwar interessiert zu, planten aber schon die nächste Shoppingtour. Selbst die Klimagruppe an ihrer Schule werde nur noch aktiv, wenn Paula Mussio selbst eine Aktion anstosse – so wie damals, als sie mit einer Unterschriftensammlung und selbst gemalten Flyern dem Milchtag an der Schule ein Ende gesetzt hatte.

Nahmen an der ersten Klimademonstration in Bülach stattliche 300 Personen teil, folgen ihr in diesem September noch 30 durch die Strassen, darunter nur eine Handvoll Mitschüler:innen.

Die Klimabewegung hat sich nicht nur in Bülach gewandelt, sondern in der ganzen Schweiz: Während es die Bewegung 2019 laut eigenen Angaben noch schaffte, die mit 100000 Teilnehmer:innen in Bern grösste Demonstration der Schweizer Geschichte zu mobilisieren, hat sich ihre Zahl heute dezimiert – und ihr Vorgehen radikalisiert. Damals fielen die Aktivist:innen vor allem durch bunte Freitagsdemonstrationen auf; inzwischen besetzen sie schon mal ganze Hügel oder blockieren Banken und Strassen, um auf ihre Anliegen aufmerksam zu machen. Eine Entwicklung, die weitergehen dürfte. Denn obwohl das Fenster für die Umsetzung des Pariser Klimaabkommens immer enger wird, sind die Aktivist:innen ihrem Ziel treu geblieben: Sie kämpfen dafür, dass das wissenschaftlich fundierte und politisch versprochene 1,5-Grad-Ziel eingehalten wird – und sie bleiben dabei gewaltfrei.

Wie weit soll Aktivismus gehen?

Einige Monate vor der Velodemonstration sitzt Paula Mussio mit ihrer Mutter Swantje Beyer Mussio auf dem Gartensitzplatz ihres Einfamilienhauses in einer Bülacher Seitenstrasse. Ihre Brüder rennen mit Freunden durch den Garten. Zusammen standen auch die Mussios vor der Frage: Wie weit gehen wir? Damals, als der Klimastreik dazu aufgerufen hatte, sich am Zürcher Paradeplatz vor Banken anzuketten, wollte Paula hinfahren. «Zum Glück ist das nicht passiert», sagt Swantje. Für sie ist klar: Protest kann am meisten bewirken, wenn er laut ist, aber nicht zu laut. Und ihre Tochter meint: «Mit Demonstrationen alleine erreicht man die Leute nicht mehr.» Auch wenn ihre Familie vermehrt auf Fleisch, Flüge und Fahrzeuge mit Verbrennungsmotor verzichte, sei dieser Aktivismus noch immer zu wenig in der breiten Masse verankert.

Seite 25:
Das Plakat für die Klimademo wartet in der Garage auf seinen nächsten Einsatz. Doch seit der Pandemie hat die Zahl der Teilnehmer:innen an Demonstrationen abgenommen.



Zurück zum Demo-Samstag im September. Paula Mussio platziert ihr Velo am Strassenrand und stellt sich auf die Mitte des Sonnenhofs. Vor ihr liegt der Haupteingang zur Filiale einer der grössten Supermarktketten des Landes, daneben jener zu einer der grössten Banken des Landes. «Wessen Bülach?», ruft Paula Mussio in ihr Megafon. Und schliesst an: «Unser Bülach!» Für die Abschlussrede wechselt sie zum Mikrofon.

Die Gedanken, die sie mit Bülach teilen wird, sind nicht neu – nicht für sie, nicht für die Zuhörer:innen. Ein grundlegendes gesellschaftliches Umdenken sei nötig. Die Corona-Krise habe gezeigt, dass ein Wandel möglich sei, wenn man ihn denn wolle. Und: Die Menschen müssten doch begreifen, dass auch die nächste Generation, ihre Generation, ja, auch sie selbst, ein Leben in Glück und Freiheit führen wolle.

Plötzlich dringt ein Schluchzen über den Sonnenhof, hinüber zu den Haupteingängen des Supermarkts und der Bank. «Ich finde es unfair, dass ihr unsere Zukunft verspielt», spricht Paula Mussio noch ins Mikrofon. Dann werden die Worte der Jugendlichen abgelöst von Tränen, die vielleicht aussagekräftiger sind als alle Reden dieser Welt.

Was Paula Mussio in Bülach nicht weiss: Nur wenige Tage zuvor fiel am anderen Ende der Welt, am anderen Ende der Gefahrenstatistik, wieder ein Mensch zu Boden. Vor den Augen ihrer Schüler:innen hatten Unbekannte die Lehrerin Sandra Patricia Montenegro ermordet. Und trotzdem ist Mussio an diesem Ende der Welt klar, was auch die Nasa am anderen Ende unterschreiben würden: «Es ist noch lange nicht genug.» Der Kampf für die Umwelt muss weitergehen.

Dieser Text macht mich
wütend und traurig zugleich.
Gibt und nimmt mir Hoffnung.
Ach, wir Menschen,
ich werde uns nie
wirklich verstehen.
PS Kopf hoch, Paula!

Sebastian Sele, geboren im Fürstentum Liechtenstein, studierte Soziologie in Zürich und Wien und war von 2015 bis 2018 als Reporter und Redaktionsleiter beim Online-Medium «Vice Schweiz» tätig. Seither arbeitet er als freischaffender Journalist mit Fokus auf internationale Migration und soziale Gerechtigkeit.

Jonas Wresch fotografiert Porträts und Reportagen für «Geo», «Stern», «Spiegel» und «Die Zeit» und ist Juror des Hansel-Mieth-Preises sowie des Gabriel-Grüner-Stipendiums. Er hat Fotojournalismus und Dokumentarfotografie in Hannover studiert und reist regelmässig für Projekte nach Kolumbien.

494 614 Tonnen

In der Schweiz wurden im Jahr 2021 pro Kopf 51,82 Kilogramm Fleisch konsumiert. Das bedeutet, dass bei jeder und jedem von uns im Durchschnitt ein Kilogramm Fleisch pro Woche auf dem Teller landet. Insgesamt kamen wir im vorletzten Jahr so auf eine Fleischmenge von 494 614 Tonnen Schlachtgewicht.

Mehr Geflügel

Die gute Nachricht: Wir essen in der Schweiz tendenziell weniger Schweine- und Kalbfleisch. Die schlechte Nachricht: Es wird nicht allgemein weniger Fleisch gegessen, sondern der Konsum von Geflügelfleisch nimmt parallel zu. So stieg die im Inland produzierte Menge 2021 um 3,7 Prozent an auf 87 000 Tonnen.

–24 %

Würden wir den Tierbestand in der Schweiz reduzieren und die gesamte Ackerfläche nutzen, um direkt Nahrungsmittel für den Menschen (und nicht Futtermittel für die Tiere) zu produzieren, hätten wir 24% weniger Stickstoffüberschüsse. Und würden so mit weniger Versauerung und Überdüngung unserer Böden kämpfen müssen.

2 Detail- händler

Coop und Migros dominieren den Schweizer Lebensmittelhandel, das Marktforschungsunternehmen GfK schätzt den Marktanteil der beiden Detailhändler 2020 auf 69 Prozent. Neben Micarna (Migros) und Bell (Coop) schlachten und verarbeiten ausserdem nur wenige andere Unternehmen Tiere.

Tausende Aktionen

Schnäppchenangebote sind beim Fleischverkauf beliebte Marketingmassnahmen: 41 Prozent dieses Umsatzes macht der Detailhandel mit Aktionen auf Schweinsplätzli und Co. Biofleisch wird dabei fast nie vergünstigt angeboten.

Quellen: «Das grosse Schlachten», Greenpeace Schweiz, 2022; Agrarbericht.ch.

Als die Tiere den Regenwald verliessen

Rückblick



Grosse Augen machen die vielen Kinder, die am ersten Samstag im Februar zum Atelierhaus Progr in Bern hochblicken. Gerade sind ein Chamäleon und ein Frosch die Fassade des ehemaligen Schulhauses heruntergeklettert, wenige Minuten später zeigen zwei Papageien eine Mischung aus Pirouette und Salto vor den Fenstern des Gebäudes. Es sind aber natürlich keine echten Tiere aus dem Regenwald, die am 4. Februar in schwindelerregender Höhe tanzten. Hinter den Masken steckten Greenpeace-Aktivist:innen und Tänzer:innen der Company Öff Öff Aerial Dance, die mit dem Tanzspektakel auf die prekäre Lage der Bewohner:innen der tropischen Wälder aufmerksam machten.

Ziel der Aktion von Greenpeace Schweiz war es, die Bürger:innen dazu zu bewegen, das Gespräch mit ihren Pensionskassen zu suchen. Diese sind mit mindestens 60 Milliarden Franken in Unternehmen investiert, die die Abholzung des Regenwaldes besonders vorantreiben. Und somit Verantwortung tragen für die Zerstörung der Heimat unzähliger Tiere. Denn während der Leopard in Bern glücklich tanzt, ist sein Artgenosse im Dschungel verängstigt auf der Flucht.



Der Planet ist überlastet. Die Menschheit steht vor entscheidenden Weichenstellungen. Abhilfe schafft nur ein radikaler Systemwechsel. Dieses Ziel verfolgt Greenpeace mit der neuen Kampagne «Change».

Text und Interview: Roland Gysin, Greenpeace Schweiz

«Es ist schwer, nach Feierabend ehrenamtlich die Welt zu retten, wenn andere sie hauptberuflich zerstören.» Das sagt Eckart von Hirschhausen, Wissenschaftsjournalist, Fernsehmoderator und Arzt.

Die Weltklimakonferenz hat im November des vergangenen Jahres beschlossen, dass Industriestaaten mit historisch hohem CO₂-Ausstoss einen weltweiten Fonds einrichten. Mit dem Geld sollen Massnahmen gegen klimabedingte Schäden und Verluste im globalen Süden finanziert werden, etwa verursacht durch Flutkatastrophen.

Greenpeace fordert, dass Konzerne wie Shell, Chevron und Total angemessen in diesen Fonds einzahlen. Yeb Saño, Geschäftsführer von Greenpeace

Südostasien: «Shell und andere Konzerne tragen die Klimakrise in unsere Häuser, in unsere Familien und in unsere Landschaften. Sie sollen aufhören zu bohren und anfangen zu zahlen.»

Die Klimakrise ist aber nur eine von vielen existenziellen Krisen. Es geht um mehr. Beispiel Biodiversitätsverlust: Die Art und Weise, wie wir wirtschaften, hat in den vergangenen Jahren allein in der Schweiz 35 Prozent aller Tier- und Pflanzenarten ausgerottet oder geschädigt. Biodiversität ist jedoch kein Luxus. Ohne Artenvielfalt kein Essen auf unseren Tellern, kein Trinkwasser und keine Luft zum Atmen.

Beispiel Reiche und Superreiche: Wer über ein Vermögen von mindestens 5 Millionen Franken

verfügt, gehört hierzulande zum reichsten 1 Prozent. Die Mitglieder in diesem exklusiven «Club» besitzen 44 Prozent aller Vermögenswerte. Vor einigen Jahren waren es 38 Prozent. Die soziale Schere geht immer weiter auseinander.

Wir brauchen eine radikal ökologische Gesellschaft

Und nun? Ein Team um die Klimaforscher Johan Rockström und Will Steffen publizierte 2009 das Konzept der «planetaren Grenzen». Es definierte neun natürliche Systeme und wies bisher für acht dieser Systeme die Grenze der Belastbarkeit aus, innerhalb deren die Menschheit sicher unterwegs ist.

Eine Greenpeace-Studie bestätigt frühere Befunde: Bei der Klimaveränderung und beim Biodiversitätsverlust überschreitet die Schweiz den sicheren Bereich um ein Mehrfaches. Und auch beim Wasserverbrauch und beim Nitratreintrag haben wir den sicheren Bereich verlassen (der Nitratwert sagt aus, wie gut unser Trinkwasser ist).

Wir können als Individuen vieles tun – etwa vegan essen, Altpapier sammeln, Second-hand-Artikel kaufen –, aber diese multiple Krise ist nichts, was ein Mensch allein bewältigen kann. Wir brauchen auch als Kollektiv eine andere, eine radikal ökologische Wirtschaft und Gesellschaft und kein System, das im besten Fall im Korrekturmodus weiterarbeitet. «Hoffnung, vielleicht sogar so etwas wie Zukunftslust, entsteht nicht theoretisch, nicht allein durch Reden und Konzepte. Und schon gar nicht durch Abwarten, bis sich die Mächtigen der Welt auf einen Masterplan geeinigt haben. Sondern durch gelebte kollektive Praxis», schreibt Daniel Graf in der «Republik».

Der Systemumbau wird – vor allem für uns, die wir im weltweiten Vergleich fast alles haben und können – mit Verzicht einhergehen. Das ist aber keine schlechte Nachricht, im Gegenteil, so Greta Thunberg in ihrem «Klimabuch»: «Es gibt absolut keinen Grund zur Annahme, dass die notwendigen Veränderungen uns weniger glücklich oder weniger zufrieden machen werden. Wenn wir es schaffen, dies richtig zu tun, wird unser Leben mehr Sinn bekommen, als der egoistische, oberflächliche Überkonsum uns jemals geben kann.»

Wie privilegiert muss man sein, es sich leisten zu können, freiwillig auf etwas Entscheidendes zu verzichten?

«Nichts wird bleiben, wie es ist»



Interview mit Agnes Jezler, Greenpeace-Fachexpertin «Change»

Was beschäftigt dich bei deiner Arbeit? Schauen wir uns an, wo wir stehen: Wie geht es dem Planeten? Wie geht es der Menschheit? Wie geht es mir, wenn ich an die Zukunft meiner Liebsten denke? Der Planet hat die Grenzen überschritten, wo er uns und unsere Mitbewesen sicher und würdevoll beherbergen kann. Mit jeder Verschärfung der Umweltkrisen verstehen wir besser: Wir sind Teil dieser Umwelt und auf sie angewiesen. Werden Ökosysteme zerstört, sind wir mitgemeint.

Wie kommt hier der Systemwechsel ins Spiel?

Ein Wirtschaftssystem beschreibt die Art und Weise, wie wir miteinander und mit der Natur in Beziehung treten. Unser jetziges System ist dafür gebaut, Natur in Profit und Abfall zu verwandeln. Und wie ein Bagger nicht als Schlauch taugt, ist unsere Wirtschaft nicht fähig, plötzlich komplett anders zu funktionieren als bisher. Dafür müssen wir sie umbauen – einen Systemwechsel machen. Nichts wird bleiben, wie es ist. Das ist die Ausgangslage, die es zu akzeptieren gilt, wenn wir angemessen handeln wollen.

Weshalb startet Greenpeace die Kampagne «Change»?

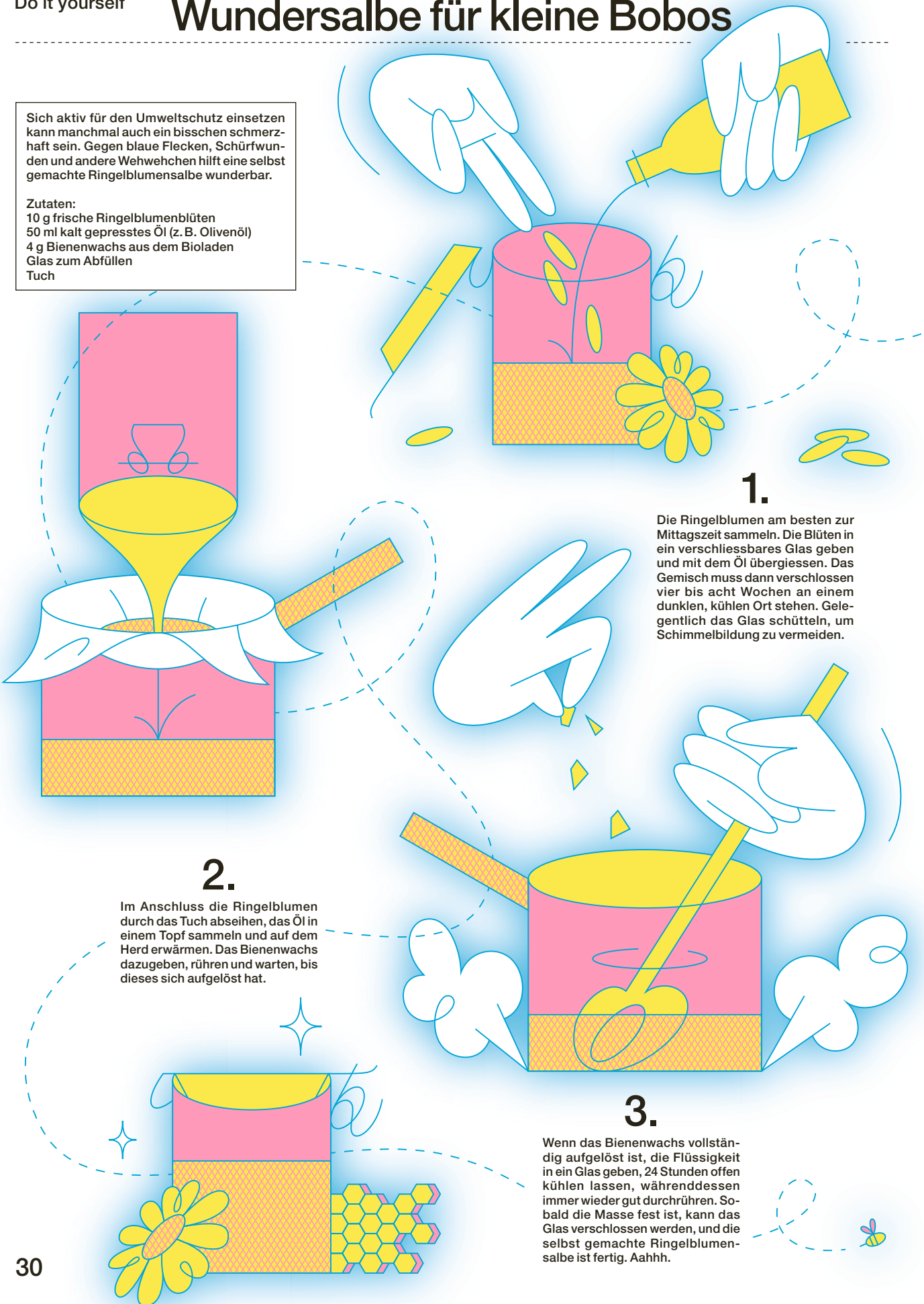
Unser System ist unfähig, die Natur zu schonen, geschweige denn, sie zu regenerieren. Es ist auch ungeeignet, uns vor den bereits eingetretenen Folgen zu schützen. Das System wird sich wandeln, keine Frage. Unklar ist, inwiefern wir mitentscheiden. Wie sieht ein System aus, das für Mensch und Planet arbeitet, nicht gegen uns?

Die Krise ist nur global zu bewältigen, aber die Welt driftet wieder vermehrt auseinander. Es gibt viele Wirs.

Wundersalbe für kleine Bobos

Sich aktiv für den Umweltschutz einsetzen kann manchmal auch ein bisschen schmerzhaft sein. Gegen blaue Flecken, Schürfwunden und andere Wehwehchen hilft eine selbst gemachte Ringelblumensalbe wunderbar.

Zutaten:
10 g frische Ringelblumenblüten
50 ml kalt gepresstes Öl (z. B. Olivenöl)
4 g Bienenwachs aus dem Bioladen
Glas zum Abfüllen
Tuch



1.

Die Ringelblumen am besten zur Mittagszeit sammeln. Die Blüten in ein verschliessbares Glas geben und mit dem Öl übergiesen. Das Gemisch muss dann verschlossen vier bis acht Wochen an einem dunklen, kühlen Ort stehen. Gelegentlich das Glas schütteln, um Schimmelbildung zu vermeiden.

2.

Im Anschluss die Ringelblumen durch das Tuch abseihen, das Öl in einem Topf sammeln und auf dem Herd erwärmen. Das Bienenwachs dazugeben, rühren und warten, bis dieses sich aufgelöst hat.

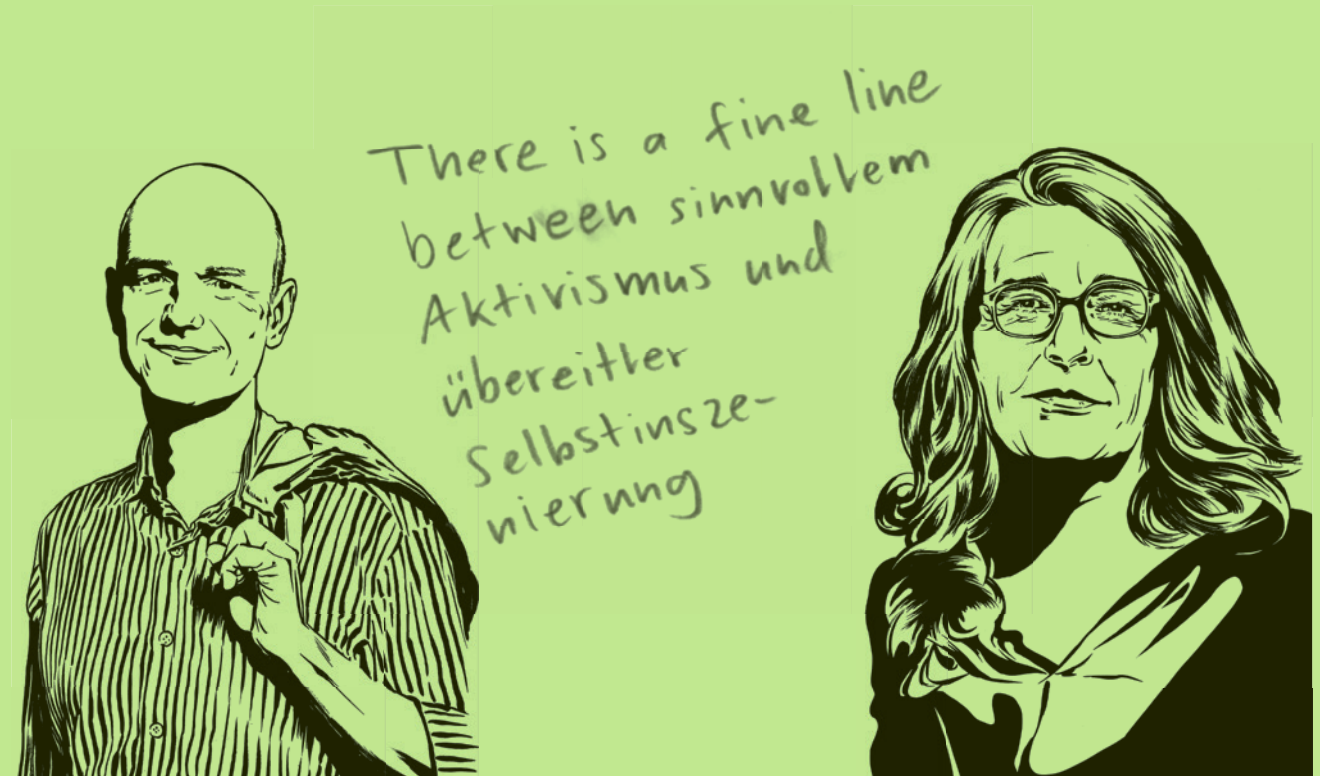
3.

Wenn das Bienenwachs vollständig aufgelöst ist, die Flüssigkeit in ein Glas geben, 24 Stunden offen kühlen lassen, währenddessen immer wieder gut durchrühren. Sobald die Masse fest ist, kann das Glas verschlossen werden, und die selbst gemachte Ringelblumensalbe ist fertig. Aahhh.

Wenn zu viel nicht genug ist

Trotz Demonstrationen, Sitzblockaden und einbetonierten Händen geht es der Erde immer schlechter. Müssen wir zivilen Ungehorsam zur Pflicht erklären – oder schadet Aktivismus mehr, als er nützt?

Autor: Christian Schmidt



Francis Cheneval, Professor für politische Philosophie an der Universität Zürich

Iris Menn, Geschäftsleiterin Greenpeace Schweiz und erfahrene Umwelt-Aktivistin

Klimakleber:innen begehen «zivilen Ungehorsam». Was ist «ungehorsam» daran, wenn das Überleben des Planeten gefährdet ist?

Aktivist:innen des zivilen Ungehorsams sind ungehorsam gegenüber Gesetzen. Sie beziehen sich auf höherstehende Werte, wie sie in der Verfassung festgeschrieben oder vorausgesetzt sind – etwa auf unsere Verpflichtung gegenüber den kommenden Generationen.

Die Proteste von Greenpeace zeigen Wirkung.

Iris Menn

Was war Ihre mutigste Aktion? Ich sprang vor den Bug von Tiefsee-Fischtrawlern und versuchte sie zu stoppen.

Respekt! Diese Trawler kennen ja nix. Ja. Die fahren einfach weiter ...

Was hat Ihr Engagement gebracht? Den Meeren – und dem Planeten insgesamt – geht es immer schlechter.

Wer sich auf die Verfassung beruft, darf also Gesetze brechen?
Entscheidend ist, dass der Ungehorsam weder auf privaten Motiven basiert noch zu persönlichen Vorteilen führt; er muss immer uneigennützig bleiben. Bei Themen wie der Klimastabilität geht es um ein öffentliches Interesse, das zu keinen rein persönlichen Vorteilen führt. Da kann man sich auf die Verfassung berufen. Entsprechend hat der Staat in Sachen Klima meiner Meinung nach ganz klar eine Schutzpflicht.

Ist ziviler Ungehorsam angesichts des Zustands des Planeten nicht geradezu eine Bürger:innenpflicht?
Da geraten wir auf dünnes Eis. Von einer Pflicht würde ich nicht sprechen, aber ein moralisches Recht auf zivilen Ungehorsam lässt sich begründen.

Ein Zürcher Richter darf keine Fälle von Klima-Aktivist:innen mehr beurteilen, seit er verkündet hat, er wolle alle ungestraft davonkommen lassen. Er gilt nun als befangen. Ihr Kommentar?
Richter sollen unterscheiden zwischen Menschen, die ein Gesetz zum eigenen Vorteil brechen, und Menschen, die mittels Gesetzesübertretungen ein übergeordnetes Ziel verfolgen. Die Bestrafung des zivilen Ungehorsams soll erfolgen, aber mild. Fällt sie ganz weg, geht die Signalwirkung und in einigen Fällen auch die Uneigennützigkeit verloren.

Wie viel Provokation braucht es, um ein übergeordnetes Ziel – wie die Klimastabilität – zu erreichen? Beispiel Klimakleber:innen.
Ich plädiere für den Mittelweg. Wird der Verkehr ab und zu blockiert, so betrifft das im Moment nur eine Minderheit. Also kommt es darauf an, wie die nicht direkt betroffene Mehrheit reagiert. Auf welche Seite schlägt sie sich und aus welchen Gründen? Das ist die entscheidende Frage, um die positive Wirkung des zivilen Ungehorsams abzuschätzen.

Sie selbst sind kein Freund der Provokation?
Nein.

Der Ungehorsam muss uneigennützig bleiben.

Francis Cheneval

Gemeinsam können wir den Lauf der Dinge ändern.

Iris Menn

Die Proteste von Greenpeace zeigen durchaus Wirkung. Wir konnten die Zerstörung unserer Umwelt in verschiedenen Bereichen bremsen oder gar stoppen. Da gibt es viele konkrete Beispiele. Ich erinnere etwa an das Walfangverbot, den Schutz der Antarktis oder das Rodungsverbot im kanadischen Great Bear Rainforest. Dank uns ist einer der letzten grossen Regenwälder nun zumindest teilweise geschützt.

Ganz generell: Sollen, können oder müssen wir zivilen Ungehorsam leisten?
Ich bin von der Bedeutung des zivilen Ungehorsams tief überzeugt. Es ist wichtig, sich zu empören, aufzubegehren und die Stimme zu erheben, wo Unrecht an Mensch und Natur geschieht. Es gibt so viele Formen, die eigene Empörung auszudrücken, jede und jeder findet da eine Möglichkeit. Gemeinsam können wir den Lauf der Dinge ändern.

Müssten wir uns nicht noch mehr wehren, um den Turnaround zu schaffen? So provokativ wie die Tomatensuppen-Schmeisser:innen?
Um die Verantwortlichen zum Handeln zu bringen, braucht es alte und neue Formen des zivilen Ungehorsams. Eine davon hat uns Greta Thunberg gezeigt. Eine einzelne Frau, die sich der Schulpflicht widersetzt und damit eine Klimabewegung erzeugt. Entscheidend ist, dass der Widerstand stets gewaltfrei bleibt – so wie es uns Mahatma Gandhi und Martin Luther King vorgemacht haben.

Teilen Sie die Ansicht, dass ziviler Ungehorsam eine der besten Möglichkeiten ist, um eine Demokratie weiterzuentwickeln?
Auf jeden Fall. Ziviler Ungehorsam dehnt den Rahmen des gesellschaftlichen Denkens aus und ermöglicht damit neue Wege. Das zeigt das Beispiel der Afroamerikanerin Rosa Parks. 1955 setzte sie sich im Bus bewusst auf einen Platz, der weissen Menschen vorbehalten war. Sie wurde verhaftet, leitete damit in den USA aber das Ende der Rassentrennung ein. Sie erhielt dafür eine Medaille – allerdings erst gut vierzig Jahre später.

Illustrationen: Jörn Kaspuhl, kaspuhl.com

Autor: Christian Schmidt, Journalist, Texter für Non-Profit-Organisationen und Buchautor. Freischaffend aus Überzeugung. Diverse Auszeichnungen, u. a. Zürcher Journalistenpreis.

Rätsel

Das Rätsel rund um das Greenpeace-Magazin

1 Was ist oft Teil von Greenpeace-Aktionen?

- N: Weisses Tuch
- A: Grüne Fahne
- P: Gelbes Banner

X: Schmetterling

2 Wie heisst die Initiative, die sich für eine gerechte Welt einsetzt?

- R: Initiative für eine Zukunft
- V: Initiative für eine Erde
- O: Initiative für einen Klimaschutz

Y: Initiative gegen Blabla

3 Wie viel Fleisch landet in der Schweiz pro Person durchschnittlich in der Woche auf dem Teller?

- C: 0,5 Kilogramm
- O: 1 Kilogramm
- Z: 1,5 Kilogramm

PS Wer hat Angst vor Spinat?

4 Was ist der Name der neuen Kampagne von Greenpeace Schweiz?

- J: Transformation
- T: Change
- S: Rethink

Z: Eselsbrücken für alle!

5 Woraus lässt sich ganz einfach eine Wundsalbe herstellen?

- E: Ringelblumen
- D: Kreisorchideen
- K: Rundumelveilchen

J: Freibier

6 Wie heisst das Unternehmen, das in der argentinischen See neue Offshore-Plattformen errichten wollte?

- I: Glencore
- L: Shell
- S: Equinor

H: Ex-Credit-Suisse

7 Wie heissen die Musiker:innen, die in Hamburg gemeinsam mit Greenpeace an Demonstrationen auftreten?

- F: Green Trumpets
- T: Rainbow Drums
- Y: Black Flutes

V: Einstürzende Neubauten

8 Was haben Tiere aus dem Regenwald am Kulturzentrum Progr in Bern aufgeführt?

- E: Ein Tanzspektakel
- P: Eine Opernshow
- T: Einen Theaterevent

J: Einen Wüsten-Survival-Course

Lösungswort:

Wir verlosen 10 Mal das Poster «Saugut (Trudi)». Trudi wurde in der Arche Warder geboren und geht mit ihrer Pflegerin schon mal durch den Park spazieren. Sie ist ein Turopolje-Schwein. Die aus Kroatien stammende Rasse ist die einzige, die auch unter Wasser Futter ergattern kann, Muscheln und Krebse etwa.

Senden Sie das Lösungswort inklusive Ihrer Adresse bis zum 15. Juni 2023 per E-Mail an redaktion@greenpeace.ch oder per Post an Greenpeace Schweiz, Redaktion Magazin, Stichwort Ökorätsel, Postfach, 8036 Zürich. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Über die Verlosung wird keine Korrespondenz geführt.



Bild: © Manfred Jarisch

Ein Leben lang – und darüber hinaus.

MUT VERÄNDERT

Mit Ihrem Testament für Greenpeace.

Greenpeace deckt weltweit Umweltsünden auf und treibt Lösungen voran, während Aktivist:innen an vorderster Front für den Schutz unseres Planeten kämpfen. Unterstützen auch Sie den Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen für zukünftige Generationen mit Ihrem Testament.

Am 1. Januar 2023 trat das neue Erbrecht in Kraft. Während die gesetzlichen Erbteile unverändert blieben, gab es eine Reduktion bei den Pflichtteilen. Das bedeutet, dass Sie bei der Wahl der Begünstigten einen grösseren Handlungsspielraum haben. Allerdings ist es nötig, dass Sie ein Testament aufsetzen, wenn Sie Ihre Familie grosszügig bedenken, aber auch weitere Ihnen wichtige Anliegen und Organisationen wie Greenpeace unterstützen wollen.



Was wünschen Sie sich für die Menschen, die Ihnen nahe sind – und für die Welt? Mit einem Testament schaffen Sie, ganz unabhängig von der Grösse des Vermögens, Ordnung und Klarheit. Und Sie können weitergeben, was Ihnen wichtig ist.

Selbstverständlich stehen die eigenen Kinder, Familie und Freunde im Testament an vorderster Stelle. Dank der freien Quote bietet sich Ihnen aber auch die Möglichkeit, eine Organisation wie Greenpeace zu bedenken.

Legate und Erbschaften bedeuten für Greenpeace einen wesentlichen Beitrag an unsere tägliche Arbeit und sind enorm wichtig für unsere Unabhängigkeit. Wir sehen sie aber auch als Zeichen des Vertrauens von immer mehr Menschen, das uns zu grösster Sorgfalt verpflichtet.

Mit einem Vermächtnis an Greenpeace haben Sie die Gewissheit, dass Ihre Werte über Ihr Leben hinaus weiterwirken. Und Sie leisten heute einen wichtigen Beitrag für eine lebenswerte Welt von morgen.

Je nach familiärer Situation ist die Quote, über die Sie im Testament frei verfügen können, unterschiedlich hoch. Die wichtigsten Fragen rund um das Testament werden in unserem neuen Ratgeber beantwortet. Anhand anschaulicher Beispiele wird darin aufgezeigt, wie Sie ein Testament schreiben, ändern und sicher aufbewahren.

DIE WELT

Bestellen Sie unseren neuen Testament-Ratgeber mit der beiliegenden vorfrankierten Karte oder unter greenpeace.ch/legate. Bei Fragen kontaktieren Sie Claudia Steiger, Verantwortliche Erbschaften:

claudia.steiger@greenpeace.org
oder 044 447 41 79.

Bild: © Zaigmond Toth

Schlusswort

Gewalt ist keine Lösung

Ich sehe meinen Biologielehrer vor mir, wie er damals in den 80er-Jahren auf dem Pult sitzt und aufgewühlt über eine Greenpeace-Aktion in der Nordsee erzählt. Er sprüht vor Energie und ist wütend über das Unrecht, das der Natur geschieht. Leidenschaftlich erklärt er uns, was Greenpeace mit der Aktion erreichen will und wie wichtig ihr gewaltfreier Widerstand ist. Er sät einen Samen, der in mir wächst: Mutig für die Natur eintreten. Und Fischen und Bäumen, die keine Stimme am Verhandlungstisch der Mächtigen haben, eine solche zu geben. Jahre später springe ich mit anderen Greenpeace-Aktivist:innen im Nordatlantik vom Schlauchboot vor einen Fischtrawler, um ihn zu stoppen und ein Zeichen gegen die Tiefseefischerei zu setzen.

Heute, in Zeiten der Klimakrise und des sechsten Massensterbens der Arten, der Zunahme von Populismus und repressiven Regimes, ist ziviler Ungehorsam wichtiger denn je. Die politischen Mühlen mahlen langsam und richten sich am Machbaren der Legislaturperiode aus. Unternehmen verharren in bestehenden Geschäftsmodellen. Und wir alle gemeinsam als Gesellschaft bleiben unseren Mustern treu auf der Suche nach Stabilität in einer Welt, die komplex, volatil und schnell ist. Die Zeit, unsere Lebensgrundlagen zu erhalten, läuft uns davon.

Es schenkt mir Hoffnung, zu sehen, wie immer mehr neue Bewegungen entstehen und sich Menschen verschiedener Generationen mutig und kreativ den Ungerechtigkeiten an Mensch und Natur entgegenstellen. Sie stehen ein für die Zukunft und nehmen die persönlichen Konsequenzen dafür in Kauf. Jede und jeder Einzelne von ihnen ist wichtig, damit uns die Transformation gelingt. Gewaltfreiheit ist für mich im Aktivismus unerlässlich – in jedem Moment. Auch wenn Wut und Angst in uns entstehen und die Dringlichkeit uns manchmal verzweifeln lässt. Gewalt ist keine Lösung.



Iris Menn
Geschäftsführerin
Greenpeace Schweiz



Spotlight

Juraviper (Vipera aspis aspis)

Merkmale

Die Juraviper ist eine Unterart der Aspisviper und leicht erkennbar an ihrer meist grauen oder braunen Grundfarbe mit quer versetzten, schwarzen Balken. Ihr Kopf ist dreieckig, und ihr Körper kann bis zu 70 cm lang werden. Ausserdem typisch für die Schlangenart sind ihre senkrecht geschlitzten Pupillen.

Die Juraviper und die nahe verwandte Kreuzotter sind die beiden einzigen in der Schweiz vorkommenden Vipernarten – ausserdem die einzigen Giftschlangen hierzulande. Unbehandelte Bisse der Juraviper können gefährlich sein, medizinisch versorgt sind sie heutzutage aber harmlos

Lebensweise

Die Juraviper kommt in der Schweiz im Jura und in kleinen Teilen des Mittellandes vor. Sie bevorzugt Geröllhalden, Rebberge, Trockenmauern und Waldlichtungen mit Felsbrocken und niederem Gebüsch als Wohnort. Als wechselwarmes Tier, das die Temperatur der Aussenwelt annimmt, sind für sie besonders gut besonnte Lebensräume wichtig, um eine Körpertemperatur von 27 bis 33 Grad Celsius zu halten.

Zur Nahrung der Juravipern gehören vor allem Mäuse und Eidechsen. Die Tiere werden mit einem Biss vergiftet und nach dem Tod von der Schlange am Stück verschlungen. Pro Saison verzehren ausgewachsene Juravipern bis zu 120 Prozent ihres eigenen Körpergewichts.

Die Juraviper hält von Mitte Oktober bis Mitte April Winterschlaf, im Mai folgt die Paarungszeit. Dabei kommt es zu Balztänzen zwischen den Männchen, die sich gegenseitig bedrohen und umschlingen. Im September gebärt das Juraviper-Weibchen dann zwischen 5 und 15 Jungtiere, die bereits im Mutterleib oder unmittelbar nach der Geburt aus der transparenten Eihülle schlüpfen.

Gefährdung

Gemäss der «Roten Liste der gefährdeten Reptilien der Schweiz» ist die Juraviper vom Aussterben bedroht und wird somit in die zweithöchste Kategorie der Gefährdung (CR – Critically Endangered) eingestuft. Früher war sie vor allem auch im Baselbiet weitverbreitet, heute liegen schweizweit nur noch sehr wenige Einzelnachweise vor.

Der Rückgang ist auf die erheblichen Änderungen in der Waldbewirtschaftung Mitte des 20. Jahrhunderts zurückzuführen. Durch intensive Forstwirtschaft gab es immer weniger offene Waldbereiche und zu viele Schattenplätze. Aber auch die zunehmenden landwirtschaftlichen Tätigkeiten inklusive Herbizideinsätzen, der Wandertourismus und die Ausbreitung des Strassenverkehrs führten zum Rückgang der Juraviper bis an den Rand des Aussterbens – und wenn sich nicht bald etwas ändert, darüber hinaus.

Quellen: regionatur.ch; Thomas Flatt, «Die Juraviper – gefährdet und rar», in: Jurablätter. Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde, Band 56 (1994); «Rote Liste der gefährdeten Reptilien der Schweiz», Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft, 2005.

Illustration: Janine Wiget ist gelernte Grafikdesignerin und Hochbauzeichnerin. Die Zürcherin arbeitet als freischaffende Illustratorin in verschiedensten Themenbereichen.

Konto / Zahlbar an
CH07 0900 0000 8000 6222 8
Greenpeace Schweiz
Badenerstrasse 171
8036 Zürich

Zusätzliche Informationen
40000000022281

Zahlbar durch (Name/Adresse)



Zahlteil

Währung Betrag
CHF

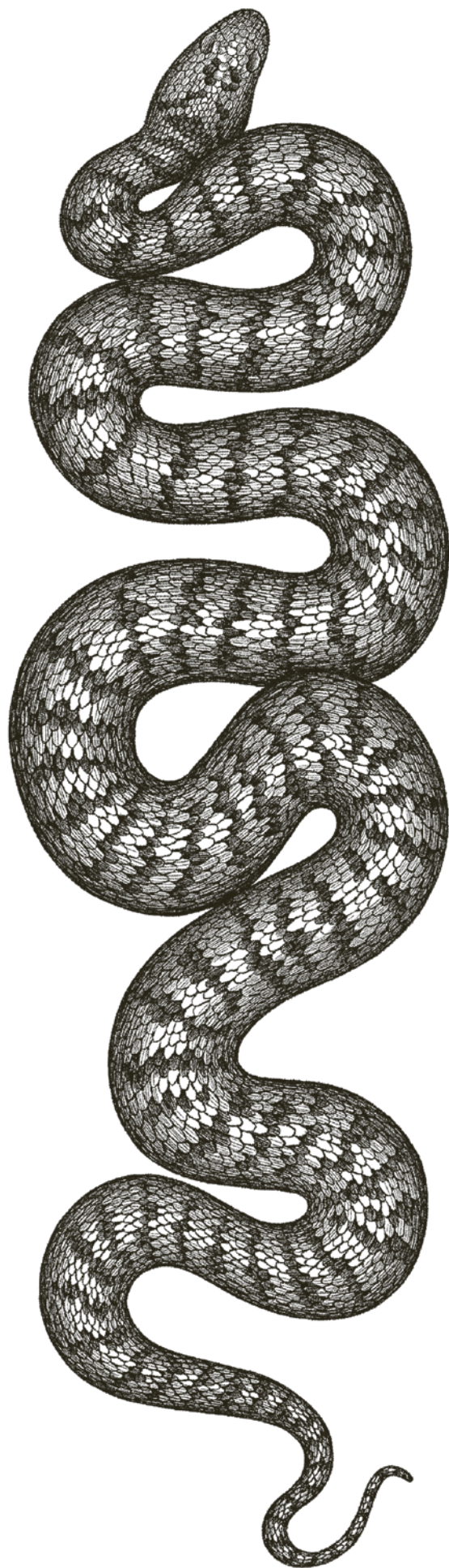
Empfangsschein

Konto / Zahlbar an
CH07 0900 0000 8000 6222 8
Greenpeace Schweiz
Badenerstrasse 171
8036 Zürich

Zahlbar durch (Name/Adresse)

Währung Betrag
CHF

Annahmestelle



PS Weil das Engagement für eine gerechtere, bessere Welt niemals aufhören darf und doch oft ermüdend ist und die Hoffnung schwinden kann - es geht weiter. Zum Schluss ein Gedicht von mir. Es heisst:

Der Bahnhof

Ich bin der Bahnhof,
in dem ich einst ankommen gedenke.
Doch kippt mich
diese Vorstellung nicht mehr aus den Gleisen.
Ich bin die Landschaft,
ebenso wie ich der Zug bin, der an ihr
vorüberzieht.
Sprunghaft wie ich bin,
weiss mein Herz morgens nie,
in welcher Brust es abends
zur Ruhe kommt.

